

## Sexualassistenz

### Liebe, Sex und Behinderung

**Die Sexualität von Behinderten ist ein Tabu - ein so grosses, dass dem BerührerInnen-Projekt im vergangenen Jahr das vorzeitige Aus drohte. Dennoch haben nun die ersten SexualassistentInnen ihre Ausbildung abgeschlossen und helfen behinderten Menschen, ihre Sexualität zu erfahren. Michelle Gut ist eine von ihnen.**

**Schwerpunkt  
Nr. 276, Oktober 2004**

Als Pro-Infirmis im Frühling 2003 das Projekt «BerührerInnen – Zärtlichkeit und Sexualität für Behinderte» vorstellte, konnte sie kaum ahnen, welch heisses Eisen sie damit anfasste. Das Medienecho war gross, die Meinungen waren schnell gefasst: Die einen waren dafür, die anderen dagegen. Alle beriefen sich auf ihre ethischen Grundsätze. Doch um was ging es eigentlich?

Pro-Infirmis wollte ein Dutzend Frauen und Männer zu BerührerInnen ausbilden, die geistig und körperlich behinderten Menschen helfen sollten, ihre Sexualität auszuleben. Wie Angela Fürer, Geschäftsführerin von Pro-Infirmis Zürich, im Tages-Anzeiger vom 17. März 2003 ausführte, sollten die BerührerInnen «durch Zärtlichkeit, Körperkontakt und Anleitung zur Selbstbefriedigung» Behinderten helfen, «ihren Körper zu geniessen». Das könne von der Umarmung bis zur Massage gehen, schliesse jedoch Geschlechtsverkehr und Oralkontakt aus. In kurzer Zeit gingen bei Pro-Infirmis 300 Bewerbungen ein. Doch es kam anders.

Pro-Infirmis hatte aufgrund des Projekts mit einem massiven Spendenrückgang zu kämpfen und stellte es kurzerhand ein. Aber die zehn Frauen und Männer, welche die Ausbildung hätten antreten sollen, waren hartnäckig. Bald wurde ein Trägerverein und die Fachstelle «Behinderung und Sexualität – gegen sexualisierte Gewalt» (FaBS) gegründet. Mitte Juni 2004 war es schliesslich soweit: Sechs Frauen und vier Männer haben ihre Ausbildung zur SexualassistentIn – so die neue Bezeichnung – abgeschlossen. Michelle Gut ist eine dieser SexualassistentInnen.

### Probieren geht über studieren

Für Michelle Gut ist, ganz im Gegensatz zu den anderen SexualassistentInnen, das Geschäft mit der Erotik nichts Neues. 1996 begann sie – damals als Nebenjob, um ihr Universitätsstudium zu finanzieren – erotische Massagen anzubieten. Sie fand Gefallen an dieser Arbeit, machte schliesslich eine klassische Massageausbildung und besuchte

Tantraseminare. Seit 1998 führt sie in Zürich eine eigene Praxis. Mit ihrem Partner möchte sie bald eine vollkommen behindertengerechte Massage-Praxis eröffnen – es wäre wohl eine der ersten in der Schweiz.

«Der Rückgang der Spendengelder bei Pro-Infirmis hat gezeigt, dass die Sexualität von Behinderten immer noch ein Tabu ist», sagt Michelle Gut: «Behinderten Menschen wird ihre Sexualität abgesprochen, obwohl auch sie sexuelle Bedürfnisse haben.» Michelle muss es wissen. Schon lange bevor sie Sexualassistentin wurde, gehörten behinderte Männer zu ihrer Kundschaft. Bis auf wenige, leicht geistig behinderte Personen, sind ihre Klienten ausschliesslich körperlich behindert. Das sei kein Zufall, sagt Michelle: «Für mich ist es wichtig, dass die Behinderten selber entscheiden, ob und wann sie zu mir kommen.» Bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung sei diese Urteilsfähigkeit nicht immer gegeben.

### **Hilfestellung oder Prostitution?**

Berührungsängste kennt Michelle Gut nicht. Sie schätzt den zärtlichen Kontakt mit den Behinderten und freut sich, diesen Männern beim Erleben und Entdecken ihrer Sexualität helfen zu können. «Behinderte benötigen erotische Kontakte manchmal eher, als nicht-behinderte Menschen, die oft mehr Möglichkeiten für eine Partnerschaft haben», sagt Michelle. Sie betrachtet deshalb ihre Massagen in gewissem Sinne auch als eine Therapie. Einer ihrer behinderten Klienten ist gelähmt. Er hatte einen Unfall, war von da an vom siebten Rückenwirbel abwärts gelähmt. Seine Behinderung warf ihn aus der Bahn, seine Beziehung ging in die Brüche. Der Mann hatte nach dem Unfall keine sexuellen Kontakte mehr, bis er zu Michelle kam. Sie half ihm, seine Sexualität neu zu entdecken. «Doch weder er noch ich wussten, was ihn sexuell erregen konnte», sagt Michelle. So müsse sie bei jedem ihrer Klienten, je nach Behinderung und Mensch, ganz individuell auf erogene Zonen und Vorlieben eingehen. Auch für sie sei das immer wieder eine neue Erfahrung von Sexualität. Sie gehe dabei intuitiv vor. «Meine behinderten Klienten sind jedoch sehr offen. Sie sagen mir oft direkt, was sie wollen und was ihnen gut tut», sagt Michelle.

Doch nicht alle behinderten Klienten machten bei Michelle ihre ersten erotischen Erfahrungen. Viele von ihnen hatten vor dem Projekt Sexualassistenz Erlebnisse mit Prostituierten, die oft sehr frustrierend verliefen. «Der Unterschied zu uns SexualassistentInnen ist, dass sich das Angebot von Prostituierten auf Sex beschränkt. Sie bieten alles an, wenn der Preis stimmt», sagt Michelle. Ihre Rolle als Sexualassistentin sei eine andere, obwohl auch sie am Ende eine «erotische Dienstleistung» anbiete. Bei ihr stehe die sexuelle Hilfestellung, Einfühlungsvermögen und Zärtlichkeit im Vordergrund und nicht das Geld. Dennoch dürfe die Sexualassistenz nicht als Erotik-

Ersatz für die Prostitution verstanden werden, «Eher als Ergänzung», sagt Michelle Gut, «denn nicht allen behinderten Menschen reicht die sexuelle Stimulation, die wir BerührerInnen ihnen anbieten können. Sie wollen und brauchen mehr, möchten manchmal sexuell auch selber aktiv sein.»

Auch die Berührerin Michelle Gut kennt klare Grenzen – obwohl diese etwas weiter gesetzt sind, als jene ihre KollegInnen. Geschlechtsverkehr ist tabu, doch dann ist von der Umarmung bis hin zur Befriedigung durch Berührungen alles möglich. Als sie sich für die Sexualassistenten-Ausbildung beworben hat, bekam sie zu hören, sie sei zu jung und zu hübsch: Da würden sich die Behinderten gleich reihenweise verlieben. «Dass sich ein Klient in mich verliebt, kann natürlich passieren – aber auch bei einem nicht-behinderten Klienten wäre dies möglich. <Sich zu Verlieben> gehört schliesslich zum Leben und ist nichts Schlechtes», sagt Michelle. Um Abhängigkeiten und falsche Hoffnungen zu vermeiden, gebe sie ihren Klienten aber von Anfang an klar zu erkennen, dass sie einen Partner habe und die Massage lediglich ihre Arbeit sei. «Ich bin ein Beziehungsmensch und lebe meine eigene Sexualität nur in einer festen Partnerschaft – auch wenn meine Tätigkeit das vielleicht anders erscheinen lässt.»

**>> MÄZ**